

Liebe Freunde,

Seit letztem Montag bin ich wieder in der Schweiz. Und ihr wartet auf einen Brief von mir. Keine Chance, damit aufzuhören.

Damit ihr mit den im Bericht vorkommenden Personen kein Gnusch bekommt, liste ich sie hier auf:

Kathy: Unsere Projektleiterin von FXB Myanmar
Ko We Aung: Der Buchhalter von FXB und Kathy's rechte Hand.
Lilli: Meine Freundin, die nach Jahren im Ausland wieder in Myanmar lebt. Bei ihr durfte ich auch wieder wohnen.
Franz: Lilli's Mitmieter
Aung San Suu Kyi: Oppositionspolitikerin und Nobelpreisträgerin
Daw Htwe: Instruktorin und Fachfrau für sämtliche Näharbeiten
Tan Tan Oo: Daw Htwe's Assistentin
Comtesse: Die Besitzerin unserer Organisation
Ma Win: Instruktorin und Fachfrau für die Weberei

Diesmal fällt mir das Ganze ziemlich schwer, denn es war nicht gerade ein feiner Aufenthalt. Ich durfte zwar viele nette Leute kennen lernen, aber meine Arbeit bereitete mir dermassen Sorgen, dass ich es gar nicht so richtig geniessen konnte.

Dieses Mal durfte ich allerdings wieder bei meiner Freundin Lilli wohnen, die nach mehreren Jahren wieder in Myanmar wohnt. Zusammen mit Franz, einem Freund, den sie schon lange kennt, mietet sie ein Haus mit Garten in Yangon. Franz und Lilli leben eine Wohngemeinschaft voller Respekt und Freundschaft, die ich bewundere. Selbstverständlich haben sie wieder einen total schönen und gepflegten „Lilligarten“. Und immer wenn Lilli und ich zusammen frei hatten, gingen wir zusammen auf Einkaufstour. Sie gab keine Ruhe, bis wir mit einem Auto voller Pflanzen nach Hause kamen. Während meiner Anwesenheit wurde der Garten schöner und schöner, bis der Franz einmal sagte, jetzt müsse man doch endlich einmal mit dem Istzustand leben, und schauen, ob es überhaupt noch etwas brauche. Momentan ist der Franz für längere Zeit verreist und Lilli ist alleine zu Hause. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie in dieser Zeit Bögen um die Gärtnereien macht...

Aber alles der Reihe nach.

Bei der Ankunft am Flughafen wurde ich von Ko Wie Aung in einem grossen, sehr gediegenen Auto abgeholt. Ein total neuer, sehr moderner Wagen, mit GPS (das zwar hier offenbar (noch) nicht funktioniert) und anderen Schikanen. Er wolle nämlich FXB verlassen und seinen bereits schon recht florierenden Autohandel ausdehnen. Die Leute riechen das grosse Geschäft. Alle möchten daran teilhaben und lieber jetzt als morgen.

Ko Wei Aung meint, dass durch die Öffnung schon vieles besser geworden sei. Die Leute hätten nun die Möglichkeit sich zu wehren. Und die Fabrikbesitzer können die Reklamationen nicht mehr einfach ignorieren.

Kathy hat mir gesagt, dass die Leute Aung San Su Kyi so sehr verehrten, dass sie wieder vermehrt Longys tragen und sich Blumen ins Haar steckten. Als ich später wie jedes Jahr für meine Frauen Longys zur Weihnachten kaufte, zeigte mir Daw Htwe einen Longy und sagte ganz verschwörerisch, dass das der Stil „Aung San Su Kyi“ sei. Lilli hingegen findet, dass immer mehr junge Leute mit zerschlissenen Jeans rumlaufen, Haare färben und beständig mit dem I-phone spielten. In der Stadt haben auch die Graffiti Schmiereien Einzug gehalten. Lilli zeigte mir ein lustiges Graffiti: Ein Stromkabel mit einem Stecker daran. Daneben steht geschrieben: „plug the city“ (steckt die Stadt ein). Die Wirtschaft ist am Kommen. Der Strom nicht.

Die Strassen sind durch die Ankunft der vielen neuen Autos total verstopft. Oft gibt es fast kein Durchkommen mehr. Überhaupt habe ich das Gefühl, dass auf den Strassen viel ag-

gressiver gefahren wird. Hatte man früher noch das Gefühl, dass eine Art Regeln bestehen, so kann man heute kaum mehr welche erraten. Da wird überholt wo und wie es gerade geht. Auch wenn es auf der, durch eine durchgezogenen Linie abgetrennten, Gegenfahrbahn (mit Gegenverkehr, wohlverstanden) ist. Die Busse sind alt und überfüllt, wie immer. Aber vor allem die Kleinbusse, diejenigen, bei denen Männer hinten hinaus hangen und zum Teil auf dem Dach sitzen, kommen mit ihren profillosen Pneu und in einer Schräglage, dass einem wind und weh wird, in einem halbsbrecherischen Tempo daher gerast, slalomen zwischen den Kolonnen stehenden Autos hindurch und überholen, wo immer es gerade geht. Die Unfälle häufen sich. Die Einführung der Demokratie hat unter anderem zur Folge, dass die meisten Verkehrspolizisten abgezogen wurden. Es hat lediglich noch ein paar, die stolz ihre hübsche weisse Uniform ausführen und ab und zu in die Trillerpfeife blasen. Aber wirksam ist das nicht. Das Chaos in den Strassen ist unbeschreiblich. Und nachdem ich doch letztes Jahr gelernt habe, etappenweise über die 6-spurige Strasse zu jucken, habe ich jetzt wieder Angst und bleibe, wann immer wie möglich, brav auf meiner Seite.

Die Gegensätze sind enorm. Da sehen wir Bentleys, rassige Sportwagen, schicke Autos und die Strassenarbeiter mähen die Grasborde immer noch mit stumpfen Sichel, über sich metergrosse Werbeplakate, die für eine Luxuswelt werben, die kaum einer hier kennt.

Das mit der Öffnung ist so eine Sache, ich habe Angst für das Land. Diese Öffnung habe ich mir anders vorgestellt. Die westlichen Investoren stehen Schlange, sie wollen das Land wie gierige Ratten überrollen. Alle wollen sich ihren Anteil sichern. Mac Donalds, Coca Cola, man fragt sich, ob das tatsächlich das Wichtigste ist, was dieses Volk jetzt braucht. Die reichen Burmesen stehen in den Startlöchern, (bereit um überrollt zu werden?) kratzen all ihr Geld zusammen und wollen damit Hotels bauen. 5-Sterne Hotels selbstverständlich. Dabei wissen sie nicht einmal, dass in einem 5-Sterne Hotel Kakerlaken unerwünscht sind.

Ich habe ein sehr ungutes Gefühl. Da explodiert etwas, was für das Volk sicher nicht gesund sein wird. Sie sind auf bestem Weg, ihre ganze Identität zu verscherbeln. Mir tun die Leute Leid. Ihnen fehlen Generationen von Entwicklung und jetzt werden sie auf das Brutalste in das 21. Jahrhundert katapultiert. Da bläht sich eine Blase in rasendem Tempo auf, die mit einem Riesenknall platzen wird.

Mit Lilli und ihrem Mitarbeiter haben wir über die Hotelpreise gesprochen. Zimmerpreise von 200 – 600 Dollar/Nacht sind langsam das Normale. Alle Hotels ausgebucht. Die Touristen überschwemmen das Land. Auch die Kakerlakenhotels sind offenbar übervoll. Rucksacktouristen, die ohne vororgansierte Route und ohne Hotelbuchungen unterwegs sind werden lastwagenweise in die Klöster zum Übernachten gekarrt.

Es ist alles so ungesund! Da werden Westlern Häuser für 20'000Dollar/Monat zur Miete angeboten. UN-Mitarbeiter dürfen auf Kosten der Organisation Mieten bezahlen bis zu 15'000 Dollar/Monat. Pro Tag haben sie 100Dollar Essensgeld zugute. Die Löhne, welche die UN-Organisationen den Einheimischen bezahlen sind jenseits von Gut und Böse. Ein Chauffeur bekommt 800Dollar pro Monat. Unsere Organisation, zum Beispiel, kann nur einen Bruchteil davon bezahlen. Heute habe ich in einer Fernsehsendung erfahren, dass ein Chefarzt in Yangon pro Monat 200Dollar Lohn bekommt. Fazit: Die grossen Hilfswerke schaffen eine Ungleichheit, die es den hiesigen, bereits „sesshaften“ Unternehmen unmöglich macht, mitzuhalten.

Die Öffnung hat die Burmesen aufgestochen. Jetzt kommen sie und wollen Geld sehen. Sie wollen plötzlich viel mehr Lohn, sie wollen möglichst ein Auto, Geld und einfach alles. Das ist ja schliesslich Demokratie.

Franz hat gestern erzählt, wie hier das Bankensystem nicht funktioniert. Die reichen Burmesen haben also ihre Millionen von Dollars irgendwo im Haus versteckt oder kaufen mehrere teure Limousinen, auch wenn sie nicht Auto fahren können. Das ist ihre Art Geld anzulegen. Er hat auch von einem Burmesen erzählt, dem sind in seinem schmutzigen und feuchten Haus Noten von mehreren Millionen Dollars buchstäblich vergammelt -weg. Nur weil er sie nicht sorgfältig genug eingepackt hat.

An einem Abend hatten wir ein burmesisches Ehepaar zu Besuch. Sie betreiben eine sehr gut gehende Reiseagentur. Lilli sagte, diese Agentur sei ihr grösster Konkurrent. Aber sie kommen sehr gut aus miteinander, weil beide gut sind und genügend Arbeit haben. Der Ehemann wird mit grosser Wahrscheinlichkeit der nächste Vizeminister im Tourismusministerium. Ich war sehr beeindruckt von seinem langatmigen, zukunftsorientierten Denken. Er will hier im Land eine Art „Bed & Breakfast“ (er will das „Guest care“ nennen) einrichten. Dies erachte ich als extrem optimistisch, wenn man weiss, wie die Einheimischen hier leben. Er gehört nicht zu denen, die möglichst schnell möglichst viel Geld machen wollen. Er will - und das hörte ich zum ersten Mal - unbedingt die einfache Bevölkerung teilhaben lassen am grossen Geld, das nun mit dem Tourismus in das Land kommt.

Jetzt bin ich schon wieder abgeschweift, ich war doch immer noch am Flughafen.

Denn nachdem mich Ko Wie Aung bei Lilli zu Hause abgeladen hatte, musste ich eine Weile warten, bis Kathy endlich eintraf. Wir konnten nicht viel reden, sie freute sich, dass ich da sei, aber ihr gehe es so schlecht, dass sie jetzt zuerst einmal weg zur Meditation müsse. 12 Tage. Ich hoffte dann einfach, dass sie beim Meditieren eine gute, für uns nützliche Eingebung hätte. Sie ist schon nicht einfach, diese Frau. Da ging sie doch tatsächlich zu unserer Webereinstructorin und verlangte von ihr, dass sie von unseren bekannten und bewährten Stoffen eine billigere Variante weben solle. Man stelle sich das vor! Jetzt habe ich doch so viele Jahre in die Qualitätsverbesserung investiert. Wenn es nicht traurig wäre, könnte man darüber herzlich lachen. Denn dieser "billigere" Stoff ist in Tat und Wahrheit qualitativ wunderschön geworden – und teurer. Denn die Weberinnen müssen an diesem Stoff sorgfältiger arbeiten, dadurch weben sie an einem Yard länger. Fazit: meine Frauen sind gar nicht mehr in der Lage, schlechte Stoffe zu weben.

Ich war frustriert und enttäuscht. Unsere Werkstatt liegt im Argen - und meine liebe Kathy geht meditieren. Ich wagte nicht, mir vorzustellen, was passiert wäre, wenn ich nicht bei Lilli hätte wohnen können. Ich wäre tagtäglich nach der Arbeit auf meinem Hotelbett gesessen und hätte geheult vor lauter Entmutigung. So konnte ich wenigstens am Abend mit Lilli diskutieren.

Ich nahm dann meine gewohnte Arbeit in der Werkstatt auf. Tagtäglich fuhr ich in das weit entfernte Industriegebiet Shwe Pyi Thar hinaus. Wir haben unsere Werkstatt dort, weil die von uns betreuten jungen Frauen aus den umliegenden Slums kommen. In dieser Gegend scheint noch alles beim Alten. Ich glaube, dass viele dieser Leute, die dort draussen wohnen, von der "Öffnung" gar noch nichts wissen. Hier hat es lediglich noch viel mehr Lastwagen als früher, überladen wie eh und je. Auch die Leute sind arm und bescheiden wie eh und je. Je weiter raus wir kamen, umso bescheidener wurde es. Auch die Strassen sind kein bisschen besser geworden. Es hat immer noch viele Kleinstläden neben, oder zum Teil fast auf, der Strasse.

Bereits irgendwann in diesem Sommer hat die Comtesse, die Besitzerin unseres Hilfswerkes, Kathy angewiesen, den Laden und alle Werkstätten zu schliessen. Offensichtlich ist das wieder eine ihrer Eifersuchtsattacken. Oder aber sie hat nun endgültig kein Geld mehr. Hätten Lilli, und eine Freundin von ihr, nicht im letzten Moment einen namhaften Betrag gespendet, ich hätte in der Schweiz bleiben können.

Es ist zum Verzweifeln, die Vorstellung, dass wir eventuell alles einfach aufgeben müssen. Die Mädchen haben so viel Vertrauen in uns. Und sie arbeiten auch gut und sind willig. Das Wissen ist vorhanden, die Lehrpläne und die Lehrbücher auch, die Instruktorinnen wären bereit. Und nun sollte es am Geld hapern.

Nachdem Kathy endlich ihre 12 Tage Meditation beendet hatte, wollte ich mich mit ihr am darauffolgenden Montag treffen. Aber da hatte sie eine Migräne und konnte nicht arbeiten. Dann, am nächsten abgemachten Termin, teilte sie mir per SMS mit, dass sie nicht in Yangon sei.

Da unser Laden - einmal mehr - an einem neuen Standort ist, verbrachte ich – einmal mehr – mehrere Tage dort, um – einmal mehr – zu zeigen, wie man einen Laden spannend einrichtet. Obwohl der Laden erst seit etwa 3 Monaten an diesem neuen Ort ist, hat sich

hinter den Gestellen bereits wieder Schmutz und Dreck angesammelt. Ich konnte keine Schublade öffnen, in der nicht irgendwelche leere Flaschen, Guetslipapier oder sonst Ramsch drin waren. Ich verstehe nicht, wie diese doch so gepflegten Leute in so einem Dreck und in so einer Unordnung leben können.

An einem Tag habe ich mit Daw Htwe und Tan Tan Oo das Programm für 20 Tage Stickunterricht aufgestellt. Ich war einfach unglücklich mit den Resultaten. Da hatte es zum Beispiel durchgepauste westliche Grässlichkeiten wie Miss Pussy und so. Ich schlug ihnen Aufgabenstellungen vor, wie das Integrieren der Farbenlehre. Sie unterrichteten alles getrennt, so wie man in den Staatsschulen einfach alles auswendig lernt. Als ich ihnen sagte, sie sollen diesen fremden Kitsch weglassen und sich an ihrem eigenen kulturellen Reichtum orientieren, entschuldigten sie sich damit, dass die Mädels das eben wollen. So versuchten wir, jeder Lektion eine Überthema zu geben. Unter anderem sagte ich ihnen, sie sollen den Mädchen Märchen erzählen, die sie dann illustrieren sollen. Zum Beispiel eines der vielen wunderschönen burmesischen Märchen, wie das vom Prinzen, der mit der Prinzessin zusammen gegen Himmel schwebt. Sie verstanden einfach nicht, was ich meinte. Dann kam plötzlich eine der Schülerinnen und zeigte mir ein Schulheft und fragte, ob ich das meine. Sie spricht kein Englisch, aber auf Grund der Diskussionen zwischenn Daw Htw und Tan Tan Oo hat sie genau verstanden, wovon ich redete. Das Heft war voller ganz schöner Zeichnungen, burmesische Märchenillustrationen, aber auch „Modezeichnungen“ westlichen Stils. Als ich sie fragte, woher sie diese Zeichnungen habe, antwortete sie, dass sie diese selber zu Hause gezeichnet habe. Sie zeichnet von vorhandenen Zeichnungen ab, ohne durchzupausen. Ich wage mir nicht vorzustellen, bei was für Wohnverhältnissen sie diese kleinen Kunstwerke schafft. Ich bestellte bei ihr drei Zeichnungen. Sie lieferte mir diese, auf einfaches Schreibmaschinenpapier gemalt und dieses erst noch gefaltet. Als ich sie fragte, was es koste, denn das sei ein Auftrag, gab sie zur Antwort, sie wolle keine Geld, sondern lieber richtiges Papier und etwas zum Malen. Ich war baff, eine arme junge Frau will lieber Malutensilien anstatt das doch auch dringend benötigte Geld. Ihr könnt euch ja vorstellen, wie ich da einkaufen ging: die besten Pinsel und Aquarellfarben, die ich fand, je ein Block Zeichen- und Aquarell-Papier und eine Palette. Am Tag darauf brachte ich die Sachen und erteilte allen jungen Frauen eine kleine Mallektion. Ich zeigte ihnen, wie man Farbe anreibt, die Pinsel führt und wie die Pinsel am Schluss gereinigt werden.

Eines Tages durfte ich mit unserer Sozialarbeiterin in ein Dorf hinaus fahren. Auf der Hinreise goss es wie aus Fässern, teilweise hatte es bis 10cm Wasser auf den Strassen. An den Strassenrändern standen die kleinen armseligen Standläden verwaist herum. Erst bei näherem Hinschauen realisierte ich, dass sich die jungen Verkäuferinnen kauern auf den Tisch unter den Schirm verkrochen haben. Ein trauriger Anblick.

Die Sozialarbeiterin geht jeweils mit einem Trupp junger Leute, alles begnadete SchauspielerInnen, in Dörfer um Aufklärungsarbeit zu leisten. Im Dorf angekommen stellten sie bei der Pagode, neben dem Kloster, eine kleine improvisierte Bühne auf und spielten Theater. Die Geschichte handelte von einem jungen Mädchen, noch ein Kind, das von seinem Vater verheiratet werden soll. Es will nicht, die Mutter kann dem Mädchen aber nicht helfen, weil sie sich gegenüber dem Vater nicht durchsetzen kann. Später sieht man die hochschwangere junge Frau mit bereits einem Baby in der Hängematte. Es geht ihr nicht gut, ihr ebenfalls sehr junger Mann hat kein Verständnis und schimpft sie aus. Und anstatt sie in das Spital zu bringen, das ja nur kostet, lässt er eine Kurpfuscherin vom Dorf kommen. Die Geschichte endet mit der Ohnmacht der jungen Frau. Unterbrochen durch Diskussionen mit der Dorfbevölkerung wurden einzelne Ausschnitte noch einmal aufgeführt, aber diesmal durften Leute aus dem Publikum sich melden, gewisse Passagen übernehmen und so mitteilen, wie sie reagieren würden. Ein wahnsinnig gutes Konzept. Es war lustig und informativ zugleich. Erst hier in der Schweiz erfuhr ich, dass man dem interaktives Theater sagt.

Während die Truppe die Bühne aufbaute, fuhren wir (meine beiden Instruktorinnen und ich) ein Dorf weiter in ein Kloster. Dort unterrichteten momentan zwei unserer jungen Lehrerinnen 50 junge Frauen vom Dorf in Nähen und Sticken. Ich durfte die Arbeitshefte an-

schauen und sie zeigten mir stolz, wie die Mädchen Flipflops nach eigenem Entwurf bestickt haben, so wie ich es jedes Jahr den Anfängerinnen ermögliche. Unsere beiden Lehrerinnen leisten Grossartiges. Nach dem Theater wurden wir eingeladen, am Vollmondfest des Dorfes teilzuhaben. Überall, um die Stupa herum, luden die Reicheren der Dorfbewohner zum Essen für alle ein. Wir assen zuerst eine extrem süsse Vorspeise und nachher Mohingha, die berühmte Nudelfischsuppe von Burma. War die gut. Inzwischen sind die jungen Nähsschülerinnen nach ihrem Feierabend nach Hause gekommen und kamen sofort zu uns in die Pagoda und liessen uns nicht mehr aus den Augen. Sie sorgten für uns, lächelten und es wurden natürlich x Fotos mit mir und dem Mohingha-Spender geknipst.

Diese Pagoda war nicht so herausgeputzt wie die wunderschöne Shwe Dagon Pagode in Yangon. Vermutlich wurde sie noch nie von einem Touristen besucht. Aber in ihrer einfachen Schöbigkeit war sie wunderschön, speziell und sehr belebt. Das ganze Dorf war da und feierte. Dass sich da noch eine Ausländerin zu ihnen verirrt hatte war doppelt spannend.

Wenn ich so etwas erleben darf, ist es mir egal, dass ich keine Zeit für touristische Schauplätze habe.

Die Schweiz hat nun eine Botschaft in Yangon. Ich durfte beim Botschafter vorsprechen und ihm unser Problem erläutern. Er ist sehr sympathisch und schon nur die Tatsache, dass seine Krawatte auf dem Beistelltisch hingeworfen dalag (stets parat, für den Fall der Fälle), war ein gutes Zeichen. Er und seine Mitarbeiterin haben interessiert zugehört. Ich erzählte ihm von unseren Problemen, von der Comtesse, einfach die ganze Geschichte und meine Träume bezüglich unseres Workshops. Ich durfte auch bei Peter Tschumi (DEZA) vorsprechen. Ich hoffte so sehr, dass wir von diesen 158 Millionen, welche die Schweiz in die Entwicklungshilfe in dieses Land stecken will, auch einen Teil bekommen können. Er machte mir aber gar keine Hoffnung. Brutal ausgedrückt sind so kleine Fische, wie wir es sind, für das DEZA viel zu teuer. Eigentlich tut es ihm leid, aber er sieht für uns keine Möglichkeit. Das CVT hingegen – als Vorzeigeeerfolgsstory - hat grosse Chancen, Unterstützung zu bekommen.

Ich muss hier einmal die ganze Situation CVT – FXB erklären:

Max, den die meisten von euch durch meine Erzählungen kennen, wollte, als er noch bei FXB arbeitete, zusätzlich eine Gewerbeschule aufbauen. Dies ging aber aus verschiedenen Gründen innerhalb von FXB nicht, weshalb er sich nach und nach von FXB löste. Mit Hilfe von Kathy's Beziehungen gelang es ihm, ein Gebäude und die notwendigen Bewilligungen zu bekommen. Er hatte grosses Glück, in der Schweiz Unterstützung von mehreren namhaften Sponsoren zu erhalten. So wurde die Schule, das CVT (Centre for vocational training) recht schnell zu einer Erfolgsgeschichte.

Dieses CVT steht allen jungen Burmesen und Burmesinnen offen. Allerdings müssen sie eine Lehrstelle haben und mindestens 8 Jahre Schulbesuch nachweisen können.

Ich selber blieb bei FXB und arbeite weiter am Aufbau von Textilien Ausbildungsmöglichkeiten für junge Frauen. Die von unseren Sozialarbeiter rekrutierten jungen Frauen gehören zu den ärmsten der Armen, sind Aidskrank, Strassenkinder oder traumatisierte ehemalige Kinderprostituierte. Auf Grund ihrer mangelhaften Schulbildung haben sie gar keine Chance, je im CVT zur Schule gehen zu können. Denn die meisten von ihnen haben selten mehr als 2 bis 5 Jahre Schule besucht. Ohne uns hätten sie nirgends eine Ausbildungschance.

Für unser Ausbildungsprogramm, das nur einen kleinen Teil der ganzen FXB-Aktivität ausmacht, haben wir nur einen Bruchteil des Geldes eines CVT's zur Verfügung. Zudem waren und sind wir ununterbrochen den Launen unserer Comtesse ausgesetzt. Manchmal erfüllt mich diese Tatsache – wie jetzt auch wieder – mit Bitterkeit. Wieso müssen wieder die Ärmsten der Armen die Leidtragenden sein?

Ich habe mir folgende, fiktive Geschichte ausgedacht:

Eine Tochter eines sehr reichen Burmesen möchte in einem der teuren Hotels Yangons Karriere machen. Das Hotelmanagement bietet ihr die Möglichkeit, eine kaufmännische Aus-

bildung zu absolvieren und gleichzeitig den Fachunterricht am CVT zu besuchen. Jetzt ist aber ihr Vater einer dieser extrem reichen und dekadenten Oligarchen, die sich gerne ab und zu die Zeit mit einer minderjährigen Jungfrau vertreiben. Das sind Kinder, die meisten etwa 13-jährig, die von ihren Eltern aus Geldmangel an ein Bordell verkauft werden. Einem von diesem Vater Missbrauchten gelingt es nach ein paar traumatischen Jahren, sich von diesem grässlichen Beruf zu lösen. Sie wird von unserer Sozialarbeiterin in ihrem Slum aufgefunden und darf bei uns eine dreimonatige textile Grundausbildung absolvieren. Das erlaubt ihr, eine etwas menschenwürdigere Arbeit zu finden. Und wenn ihre Eltern einverstanden sind, darf sie die Ausbildung noch ausdehnen, bis zur qualifizierten Dekorationsnäherin oder Handweberin. Dann hat sie sogar die Möglichkeit, eine unserer Wanderlehrerinnen zu werden, die in die Dörfer gehen, um dort ihr Wissen weiter zu geben.

Diese Geschichte ist von mir erfunden, die Umstände aber stimmen und es könnte sehr wohl so passieren.

Jetzt ist es aber so, dass wir mit kleinem Feuer kochen müssen, unserer nicht sehr ruhmvollen Comtesse ist wohl das Geld ausgegangen, auf namhafte anderweitige Unterstützung können wir nicht zählen und für das DEZA lohnt sich das Engagement bei uns nicht. Wir sind ein zu kleiner Fisch. Als ich bei Herrn Tschumi vom DEZA in Yangon sass und er mir dies mitteilte, würgte es mir im Gurgeli und ich kämpfte mit den Tränen. Ist das nicht wahnsinnig? Da verspricht die Schweiz, in die Ausbildung in diesem Land zu investieren. Und was passiert? Die Ärmsten der Armen gehen einmal mehr leer aus. Ich schäme mich. Für was? Für die erniedrigende Entwicklungspolitik des Westens? Für die gierige Wirtschaft, die in das Land strömt, seit es dort abzuräumen gibt? Ich weiss es nicht. Vielleicht schäme ich mich ganz einfach, einer Welt anzugehören, die mir manchmal so masslos asozial und ungerecht vorkommt.

Während meinem Aufenthalt in Myanmar kam auch Obama zu einem Besuch ins Land. Welch eine Aufregung! So gut bewacht bin ich noch nie in die Werkstatt gefahren. Der Chauffeur musste mich früher abholen, damit wir überhaupt noch durchkamen. Denn während des Besuchs von Obama wurden die wichtigsten Strassen total abgesperrt. Als wir am Universitätsgebäude vorbei fuhren, in dem Obama empfangen werden sollte, standen die geladenen Gäste bereits Schlange um hereingelassen zu werden. Diese mussten aber mindestens noch zwei Stunden warten, bis der Herr Präsident erschien. Draussen auf der Strasse standen zwei riesengrosse Generatoren, denn dem Herrn Obama darf man keinen Stromausfall zumuten...

Die Stellvertreterin von Kathy war für den Empfang ebenfalls eingeladen. Als Geschenk brachte sie ihm einen Schal von unserer Werkstatt für seine Michelle mit. Ich stelle mir nun vor, dass man irgendeinmal Michelle Obama in einer Zeitschrift sieht mit unserem Schal um den Hals!

Schlussendlich möchte ich all den lieben Freunden danken, die meine Arbeit in irgendeiner Weise unterstützt haben. Ihr seid sehr fantasievoll gewesen: Kirchenkollekten, Geburtstagsfeste, Kaffeegeld, Socken stricken, Kinder die auf ihr Sackgeld verzichteten, und vieles mehr. Ich konnte über zehntausend Dolar mitbringen.

Ich wünsche euch eine glückliches und gesundes 2013

Barbara